

Eine andere Verordnung — vom 22. Oktober 1898 — eröffnet der Gymnasialdirektion, dass das Königliche Ministerium in Verfolg einer von der Finanzdeputation A der II. Kammer gegebenen Anregung beschlossen hat, bezüglich der Beigabe einer wissenschaftlichen Abhandlung zu den Schulnachrichten für die fünfzehn ihm direkt unterstehenden Schulen einen dreijährigen Turnus einzurichten. Nach den weiteren Ausführungen hat das Königliche Gymnasium in Leipzig Ostern 1900 eine wissenschaftliche Abhandlung zu liefern; infolgedessen erscheinen die diesjährigen Schulnachrichten ohne eine solche.

Schliesslich gedenken wir als eines mit dem Leben der Schule eng zusammenhängenden willkommenen Vorganges der Hauptversammlung des sächsischen Gymnasiallehrervereines, die wir am 12. und 13. April in unserem Schulhause zu beherbergen die Freude hatten.

## Über Sachsen als Gymnasialstaat.

Aus der Festrede, gehalten am siebenzigsten Geburtstage Sr. Majestät des Königs Albert

von

Richard Richter.

Der sächsische Staat als Gründer und Erhalter, als Patron und Schutzmacht des Gymnasiums — hat er sich berufen erwiesen für diese Aufgabe, hat er sich bewährt dabei auch in der neuen Zeit? Friedrich Paulsen, der mit der Geschichte der gelehrten Bildung in Deutschland wohlvertraut ist und jedenfalls nicht voreingenommen für den Humanismus, hat einmal auf der Berliner Dezeremberkonferenz im Hinblick auf die Gymnasialeinrichtungen Sachsen und Württemberg die beiden klassischen Schulstaaten Deutschlands genannt mit dem Ausdrucke des Bedauerns, dass diese beiden in der Konferenz nicht vertreten seien. Verdienen wir dieses Lob des Kenners? Mir scheint, gerade auch im letzten Menschenalter, gerade auch in der Albertinischen Periode, auf die wir heute zurückblicken, empfänglich für alles Gute, das wir in diesem Zeitraum beobachten.

Unser Land ist noch gross genug, um die Selbständigkeit der Schulverwaltung, die von der Reichsverfassung den deutschen Einzelstaaten gewährleistet wird, ausgiebig benutzen und wirksam und fruchtbar bethätigen zu können, und es ist wiederum klein genug, um für diesen Zweck übersichtlich zu bleiben, eine gedeihliche Einheitlichkeit der Verwaltung zuzulassen und die Intimität der Beziehungen, auch der persönlichen, zu ermöglichen, die für ein so familienmässiges Geschäft, wie es die Erziehung, auch die der öffentlichen Schule ist, ihren grossen Segen hat. Damit verbinden sich andere Vorteile, so die Gleichmässigkeit des Volkscharakters und der durchschnittlichen Begabung und Gesittung. Dass wir Sachsen so gar helle wären, damit wollen wir ja nicht prahlen, aber dessen können wir froh sein, dass diese etwaige Helligkeit gleichmässig sich ausbreitet von Leipzig bis Plauen und von Zwickau bis Zittau. Wir verstehen uns auch leicht in unseren verschiedenen Mundarten, und das dürftige Restchen von Zwiesprachigkeit, die wendische Insel, kommt wenigstens für die höhere Schule gar nicht in Frage. Von besonderer Bedeutung ist ferner die unbeschränkte Vorherrschaft der einen evangelischen Konfession, durch die manche anderwärts auch im Schulleben sehr beschwerliche Disharmonien ausgeschlossen werden, durch die auch, eben weil die Uebermacht des Protestantismus den Wettstreit von vornherein unmöglich macht, eine zarte, rücksichtsvolle Schonung der kleinen Minderheiten anderer Konfession begünstigt wird; sie können sich über unduldsame Behandlung wahrlich nicht beklagen. Und warum sollte man so zimperlich sein, in diesem Zusammenhange die erfreuliche Thatsache nicht auszusprechen, dass unser katholischer Monarch persönlich ein leuchtendes Vorbild konfessioneller Unbefangenheit und Friedfertigkeit und dadurch uns der beste Bürge des Friedens auf diesem Gebiete ist. Das sächsische Luthertum hat aber auch in einem Masse, wie ausserdem nur noch in Württemberg, den Zusammenhang unseres Gymnasialwesens mit dem Melanchthonischen Humanismus gewahrt und die Schulüberlieferungen der Reformationszeit und ihrer Renaissance erhalten, namentlich in den beiden Fürstenschulen, die nicht umsonst ihren Namen tragen, denen der Strahl der Fürstengunst besonders leuchtet, denen namentlich auch König Albert auszeichnende persönliche Aufmerksamkeit und Huld reichlich bewiesen hat. Dazu kommt noch die weitere Wirkung des sächsischen Konfessionalismus, dass die Theologie noch einen gleichmässig starken Einfluss auf unsere Gymnasien ausübt. Zwar besetzt sie nicht mehr, wie noch vor hundert Jahren, unsere sämtlichen Katheder, und

das ist gewiss ein Fortschritt, das ist gut. Aber sie giebt uns in der Hauptsache noch unsere Religionslehrer und hat sich auf diesem wichtigen und verantwortungsvollen Posten nicht verdrängen lassen durch mehr oder weniger religionswissenschaftlich gebildete Laien. Wenn so der Religionsunterricht versorgt wird durch Männer, die nicht nur gründlich und vielseitig dafür geschult sind, sondern denen es auch ganze Lebensaufgabe und volle Herzenssache ist, im Christentume zu unterweisen und zu befestigen, die das auch als ihre Sonderaufgabe und heilige Pflicht im Lehrerkollegium vertreten, so dürfte dadurch ein gesundes, wahrhaftiges und der rechten Auffrischung jederzeit sicheres religiöses Leben in der Schule besser gewährleistet sein als durch die andere Einrichtung, die uns von aussen zugebracht worden ist, dass jeder Kandidat des höheren Lehramtes ohne Unterschied des Studiums und der gewählten Lehrfächer ein kleines, beiläufiges Religionsexamen mitzubestehen hat, eine Einrichtung, deren Tage hoffentlich gezählt sind.

Wir sind aber in Sachsen auch trotz der geringen Ausdehnung unseres Landes geschützt wie in anderen Beziehungen so im Bereiche des Gymnasiums vor einer nachteiligen Centralisation, geschützt durch die eigentümliche Zwichauptigkeit des sächsischen Städtewesens, durch die zwei konkurrierenden Grossstädte, dadurch, dass es nicht nur eine Haupt- und Residenzstadt Dresden, sondern auch ein mit unverächtlichen Vorzügen ausgestattetes Leipzig giebt, und gerade für unsere Sache ist diese Teilung sehr heilsam: in Dresden die Schulregierung, in Leipzig die Universität; dort die oberste Schulverwaltung, hier die geistige Schulerhaltung. Denn was die Universität für das Gymnasium zu bedeuten hat, das bedarf keines umständlichen Nachweises, sie, die Bildnerin unserer Lehrer; die Pflanz- und Pflegstätte der Wissenschaften, die wir schulmässig verwenden; die Autorität, die den Inhalt, den Geist und den Geschmack unseres Unterrichts bestimmt und uns nur Mass, Form und Methode der Lehrmitteilung überlässt. Dass aber unsere Landesuniversität nur eine ist, wäre an sich kein Vorteil, wenn sie nicht so eine wäre, wie sie es ist, eine der grössten und höchstentwickelten Deutschlands, deren Wirksamkeit weit über die Grenzen des engeren und des weiteren Vaterlandes hinausreicht. Das äussere Merkmal der Blüte einer Universität ist die Zahl ihrer Besucher. Als ich in Leipzig studierte, war die bedauerliche Zeit der tiefsten Ebbe — 786 Studenten im Wintersemester 1852/53 — schon vorüber. Wir waren im Aufsteigen; 1859 im Jubeljahr der Universität bewegten wir uns um 900 Mann. Im letzten Winterhalbjahr 1897/98 waren es 3277. Ich kann es einigermaßen vergleichen, wie viel anspruchsloser wir vor vierzig Jahren sein mussten, nicht nur hinsichtlich des äusseren Komforts an Gestühl und Geleuchte u. dgl., sondern auch hinsichtlich des Reichtums, der Gewähltheit und der schmackhaften Zubereitung der wissenschaftlichen Kost, die unsere akademische Tafel bot. Nun versteht es sich von selbst, dass nicht nur die Fürsorge der Staatsregierung diesen Aufschwung herbeigeführt hat; er beruht wesentlich auf der durch die Gründung des norddeutschen Bundes und des deutschen Reiches geförderten akademischen Freizügigkeit; aber die Ehre darf der Regierung niemand streitig machen, dass sie diese Gunst der Umstände einsichtsvoll und opferbereit benutzt hat. Und wenn irgend eine Widmung treffend und verdient ist, so sind es die Namen Johanneum und Albertinum für die beiden neuen Kollegienpaläste und ihre stolzen Propyläen an der Stelle, wo frühere Generationen statt in der hellen hohen Halle durch den niedrigen und dunkeln Tunnel des klösterlichen Kreuzganges wandelten. Wie der königliche Vater, selbst ein gelehrter Mann, die Universität zu schätzen wusste als einen der kostbarsten Edelsteine in seiner Krone, so hat der königliche Sohn bei anderer Geistesrichtung mit gleicher Gesinnung das Kleinod übernommen, um es nicht nur treu zu hüten, sondern auch seinen Schriff zu verfeinern und seine Fassung zu verschönern. Ja, diese schönere Fassung ist charakteristisch für die Periode König Alberts im Gegensatz zu der vorhergehenden: zu der nüchternen Nützlichkeit der Bauten ist nun auch die architektonische Ansehnlichkeit und die reiche künstlerische Ausstattung hinzugekommen.

Als König Johann im dritten Jahre nach seinem Regierungsantritt die Universität Leipzig einige Tage besuchte, was er dann mehrmals wiederholt hat, war jener erste Besuch ein so sehr seit Menschengedenken nicht dagewesenes Ereignis, dass Professor Bülow eine besondere Schrift darüber veröffentlichte unter dem Titel: Des Königs Johann von Sachsen Besuch der Universität Leipzig am 4., 5. und 6. August 1857. Jetzt ist es uns eine liebe Gewohnheit geworden, unseren König jedes Jahr in unserer Stadt als willkommenen Gast zu begrüssen und ihn dabei regelmässig einkehren zu sehen in den Hörsälen der Universität. Wir nehmen dieses lebhaftes Interesse des Königs für die höchste Bildungsanstalt des Landes, die zugleich die alma mater unserer Gymnasien ist, zum Zeugnis dafür, dass er seinem Sachsen den Ruhm des klassischen Schulstaates zu wahren gewillt ist.

Aber wäre dafür nicht noch mehr geschehen während der fünf und zwanzig Jahre seiner gesegneten Regierung? Wäre die Gunst der Verhältnisse, wie sie eben geschildert worden ist, nicht noch mehr ausgenutzt worden? Es war das doch nach den grossen, heissen Kriegen und den tiefgreifenden politischen Umgestaltungen eine Periode des Ausbauens, der inneren Neueinrichtung des nach aussen gesicherten Staates. Und jene politische Umgestaltung selbst veranlasste unmittelbar neue Bedürfnisse auch im Bereiche der öffentlichen Schulen; so wurde namentlich

durch die neue Wehrordnung die Frequenz derjenigen Schulen plötzlich und ausserordentlich gesteigert, die den Freiwilligenschein gewährten. Zudem wurde ja auch viel gesprochen und geschrieben von notwendigen, den Forderungen der neuen Zeit entsprechenden Reformen und Modernisierungen der Unterrichtspläne, Lehrgegenstände, Methoden und Berechtigungen der höheren Schule. Sind wir in Sachsen dabei wacker mitfortgeschritten, auch aus eigenem Antriebe und Entschlusse, nicht nur dann, wenn wir unter nachbarlichem Zwange mitvorwärtsschreiten mussten? Ja, wir brauchen uns nicht zu schämen. Ich will meine Zuhörschaft nicht den langwierigen und einigermassen langweiligen Weg durch die Reihe von einschlagenden Verordnungen und Gesetzen führen, die diese Zustände immer besser und genauer regeln sollten; ich will sie auch die Wanderschaft nicht antreten lassen vorüber an den sämtlichen seit 1868 neu entstandenen Gymnasien beider Linien, humanistischen und realistischen: es sind ihrer zusammen 10 zu den früheren 17, also 37% der jetzigen Gesamtzahl; ich will nur erinnern an die besonders üppig blühende und wuchernde sächsische Realschule, die recht eigentlich ein Kind des letzten Menschenalters ist, mit 25 von den 27 jetzt bestehenden Realschulen aus dieser Zeit stammend, sie, die verdienstliche Wohlthäterin auch des Gymnasiums, die uns der unlösbaren Aufgabe entledigt hat, mehr als siebentausend bildungsbedürftigen Knaben eine leidlich abgeschlossene mittlere, hauptsächlich auf die nächsten Bedürfnisse des praktischen Lebens berechnete Schulbildung beiläufig mitzugewähren. Wie zweckmässig und richtig berechnet es war, dass man in Sachsen gerade diese Schulart rechtzeitig gepflegt und geflissentlich gefördert hatte, das ist anderwärts zwanzig Jahre später deutlich erkannt worden.

Also an äusserer Entwicklung hat es nicht gefehlt. Aber das Innenleben, das wissenschaftliche und pädagogische Leben, der Lehr- und Erziehungsgeist — wie steht es damit in unseren Gymnasien als den aus uralter Wurzel erwachsenen und uraltes Lehrgut als ihren Nibelungenhort hütenden Bildungsanstalten? Auch in dieser Beziehung sind wir mit der Zeit fortgeschritten, aber das Beste an diesem Fortschritt ist allerdings bei uns in Sachsen, wie es dem Wesen der Erziehung überhaupt und insbesondere auch unserem sächsischen Wesen gemäss ist, die Langsamkeit, die sachte Bedächtigkeit und die Masshaltung im Fortschritt: diese Eigentümlichkeit, diesen Vorzug zu rühmen und unserem teuren König und seinem Regimente dafür zu danken, das nehme ich als mein Recht heute in Anspruch.

Wenn ich die letzten vierzig Jahre als ein Quadragesimalschläfer verträumt hätte oder wie der Mönch von Heisterbach, dem Gesange des Wundervögleins nachgehend, spurlos an mir hätte vorüberziehen lassen ohne sie mitzuerleben und um so viel älter zu werden, und ich sollte nun plötzlich als afranischer Oberprimaner von 1858 in meine jetzige Oberprima von 1898 eintreten — mir scheint, ich würde mich rasch zurechtfinden und von der Art, wie der Unterricht hier und heute betrieben wird, nicht sehr fremdartig berührt werden. Ich würde etwas mehr Lateinisch können als meine neuen Commilitonen und etwas sicherer sein in der griechischen Grammatik, dagegen weniger Mathematik verstehen und namentlich weniger Physik; ich würde einen französischen Text sehr viel schlechter aussprechen, aber schwerlich schlechter verstehen und übersetzen. Ich würde in der Geschichte vielleicht mehr Thatsachen und diese sicherer wissen, aber ihren Zusammenhang und ihre Bedeutung weniger beurteilen können. In der Religion würde ich vermutlich ebenso weit sein, desgleichen im Deutschen, sowohl im Stil als auch in der Kenntnis der klassischen Litteratur, die wir fleissig privatim studierten. Ich würde mit freudiger Verwunderung als einen mir neuen Genuss manche Belebung und Ergänzung annehmen, die der altsprachliche Unterricht durch sprachwissenschaftliche, kulturgeschichtliche und ästhetische Bemerkungen erhält und durch beziehungsreiche Vergleiche zwischen verschiedenen Zeiten, Völkern und Kunstwerken, zwischen Vergangenheit und Gegenwart; ich würde andererseits manche Erleichterung und Vorbereitung und Kontrolle der aufgegebenen Schularbeiten und namentlich die grosse Sorge darum, dass wir uns zu sehr anstrengen könnten, einigermassen komisch und überflüssig und gängelbandmässig finden. Ich würde nach dem allen wohl versuchsweise in die Oberprima recipiert werden können.

Was soll diese Phantasie? Sie soll daran erinnern, dass die Jugenderziehung, auch der Teil, den wir hier zu vertreten haben, eine sehr stetige und wenig wandelbare Sache ist, nicht ein Feld, auf dem sich grosse, entscheidende Schlachten mit ungeheueren Katastrophen ersiegen lassen, oder durch grosse Revolutionen mit einem Schlage das Alte gestürzt und neues Leben aus den Ruinen erweckt werden könnte; sie ist auch kein Feld für Entdeckungen und Erfindungen von weittragender, den ganzen Betrieb umgestaltender Wirkung oder für kühne Experimente und gewaltsame Eingriffe: schon dass wir neue Mittel nicht wie der Physiologe am corpus vile ausprobieren können, nötigt zur äussersten Vorsicht. In weiter Ausdehnung angewendet könnten sie sonst leicht verheerend wirken. Die Grundgesetze des geistigen und sittlichen Wachsens und Werdens der Jugend, auch im zweiten Jahrzehnt ihres Lebens, sind so unveränderlich, dass es sich immer nur wird handeln können um Vervollkommnungen des Erziehungsverfahrens im Einzelnen und Kleinen, wo sie sehr mannigfaltig sein können, und um

ganz allmähliche, leise und behutsam ausgeführte Anpassungen an die veränderten Kulturzustände. Eine schöpferische Schulpolitik — das scheint mir eine *contradictio in adjecto* zu sein; das waren auch die zahlreichen Schulgründungen und neuen Lehrordnungen des 16. Jahrhunderts mit nichten. Wenn gelegentlich geäußert worden ist, uns thue ein Schul-Bismarck not, so ist das genau besehen recht thöricht; eine Bismarcknatur kann auf diesem Gebiete der langmütigen Geduld und des unverdrossenen Beharrens schlechterdings nichts schaffen. Und so mag auch andern besonders thatkräftigen, kraftgenialischen, zum Vordringen und Durchsetzen, zur Verwirklichung einer grossen Idee geschaffenen Naturen die Erziehungsthätigkeit nicht zusagen, weil sie aus lauter Kompromissen besteht und viel Verzicht und Entsagung auferlegt, indem sie jeden starken Trieb, individuelle Ideale durchzuführen und mächtig ins Ganze und Grosse zu wirken, niederhält. Auch wenn einmal neue pädagogische Ideen aufgetaucht sind, haben sie vieler Einschränkung, vieler Ausscheidung des Excentrischen und abschwächenden Angleichung an das Altüberlieferte bedurft, um in die allgemeine Praxis aufgenommen zu werden.

Diesen thatsächlichen und durch die Geschichte sattsam bestätigten Verhältnissen hat die sächsische Gymnasialpolitik der letzten Jahrzehnte klüglich Rechnung getragen. Wollen wir sie darum, weil sie den verhängnisvollen Versuch vermieden hat, grosse Sprünge zu machen, ängstlich und zaghaft oder gar saumselig im alten Schlendrian hinschleichend schelten lassen? Dergleichen Schwächen sagt man uns wohl manchmal nach. Ja, extreme Schritte sind nicht unsere Sache: wie wir in der Mitte Deutschlands wohnen, lieben wir auch Mittelwege und vermittelndes Handeln; scharf und schneidig sind nicht gerade Prädikate, die uns zukommen. Aber die Schneidigkeit da, wo sie hingehört; eine schneidige Erziehung ist ein Widerspruch in sich selbst, einbarer Unsinn. So sind wir auch bewahrt worden vor manchem aus der Zeitlage drohenden Übermass und mancher pädagogischen Verirrung. Einiges davon mag noch kurz angedeutet sein. Zuerst das Übermass der nationalen, deutschtümelnden Schwärmerei, das seine eifrige Propheten gehabt hat: als wenn es ratsam wäre, alles nach der Melodie der Wacht am Rhein zu docieren, als wenn ein fortwährendes plumpes Bramarbasieren mit Deutschland, Deutschland über alles wirklich eine gute deutsche Gesinnung erzeugen könnte und nicht vielmehr abstumpfend als anregend wirken müsste. Gesinnungsunterricht ist etwas sehr Subtiles; dazu gehört ein feiner pädagogischer Takt und eine wohlüberlegte Zurückhaltung. — Die militärischen Interessen ferner sind sehr tief in unseren Bereich eingedrungen, auch störend und beschwerlich, und ein Gymnasialpädagoge ältern Stiles hat gelegentlich, wenn er den modernen Kriegsgott so anspruchsvoll durch die Schule rasseln hörte, unmutig denken können: Mars regiert die Stunde, es ist nicht gut mehr operieren. Aber manches ist uns auch hiezulande erspart geblieben; ich will für die Sachverständigen nur hindeuten auf die Abschlussprüfung und ihre Wirkungen für den vorhergehenden Unterricht, z. B. für die Verteilung der geschichtlichen Pensa. Es ist eine bemerkenswerte Erscheinung, dass der deutsche Fürst, der nach glänzenden militärischen Erfolgen fast unmittelbar aus dem Feldlager auf den Thron übergegangen ist, eben unser König, nie die Neigung vertrat hat, das Ideal der Offiziererziehung zum allgemeinen Ideal der höheren Schulerziehung zu machen. Und denken wir nun vollends an die dilettantischen Vorschläge für allerhand Modernisierung, dass u. a. womöglich jedes neue Ergebnis der wissenschaftlichen Arbeit sogleich in die Schulstube getragen werden möchte! Aber was die Wissenschaft erforscht hat, kann in der Schule nicht so heiss gegessen werden, wie es gekocht ist; es muss einen langen Abkühlungsprocess durchmachen. Oder man denke an die Forderung, dass für die verschiedensten vermeintlichen oder wirklichen Wissensbedürfnisse des modernen praktischen Lebens, z. B. die des hochgesteigerten internationalen Verkehrs, schon in der Schule speciell vorgesorgt werden soll; oder an die ausschweifenden Sorgen um die Gesundheit und die leibliche Tüchtigkeit unserer Gymnasiasten, Sorgen, deren unbedenkliche Berücksichtigung statt zur Kräftigung notwendig zur Verweichlichung des nachwachsenden Geschlechtes führen müssten. Dass man sich gegen solche Bestrebungen an massgebender Stelle sehr ablehnend und zuwartend verhalten hat, können wir getrost als heimische Wohlthat preisen. Und dazu kommt endlich zu guter Letzt noch dies, dass der bürokratische Zwang und Druck, der naturgemäss im staatlich organisierten Schulleben nicht ausbleiben kann, ein so mässiger geblieben ist, dass wir Lehrer Gott sei Dank nicht verkörperte Paragraphen und Regulative, sondern recht freie Leute sind, die in der Ausübung ihres Berufes zum Segen für die ihnen anvertraute Jugend ihre Persönlichkeit geltend machen können, eine Freiheit, die nach meinen nunmehr einigermaßen ausgedehnten Erfahrungen dem Missbrauch wenig ausgesetzt ist.